

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 36/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 u. 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile ober deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 237

Freitag, den 9. Oktober 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine neue Sozialreform in Sicht.

Die Agrarier bei guter Laune zu erhalten, ohne ihnen die staatlichen Schenken und Futtertruppen völlig zu überliefern, ist eine der wesentlichsten Aufgaben, die sich das Ministerium Hofenlohe angelegen sein läßt. Dennoch läßt sich die Wichtigkeit der Minister in ihrem Wissen gebunden, dem Antrag Stanik ihre Zustimmung zu verweigern. Ob nicht Herr Miquel, der Anwalt der Agrarier im Ministerium, stillverschwiegen den Keim zu einem kanakartigen Gesetzentwurf in seinem wandlungsfähigen Herzen hegt, muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß er eines schönen Tages den preussischen Steuerzahler mit einem voll ausgereiften agrarischen Umsturzplan über- rascht.

Zunächst sorgt er indes dafür, daß durch allerhand kleinere Geschenke die nothleidenden Großgrundbesitzer unter ihren gestickten Strohdächern bei einigermaßen erträglicher Laune erhalten werden. Und das letzte Mittelchen, zu dem er da gegriffen hat, ist äußerst charakteristisch für das wahre Wesen des Agrariertums. Professor Max Weber aus Freiburg hat in der Gesellschaft für internationale Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft die Mittheilung gemacht, daß die preussische Regierung einen Gesetzentwurf plane, durch den die Mindestgrenze für die Errichtung von Fideikommissen herabgesetzt und somit die Bildung dieser unzertheilbaren Latifundien erleichtert werden soll. Herr Miquel wurde dann von anderer Seite direkt als Vater dieses neuesten Volksbeglückungsplanes genannt. Das unverhohlene Staunen, dem diese Mittheilung in den nichtagrarischen Schichten der Gesellschaft begegnete, hat einen der üblichen offiziellen Beschwichtigungsartikel in der „Post“ hervorgerufen. Es wird darin weiltläufig erzählt, daß der Plan zur Erleichterung der Fideikommissbildung einer Resolution des Herrenhauses sein Dasein verdanke und dem Finanzminister zur Begutachtung vorgelegen habe. Herr Miquel habe keine Einwendung dagegen gemacht. Nunmehr unterliege er der Prüfung des Ministeriums für Landwirtschaft. Dieses habe eine Erhebung über die Fideikommissgüter veranlaßt. Lagen die Ergebnisse dieser Erhebung vor, dann würde das Ministerium zu einem endgültigen Beschluß kommen. Somit ist Alles im schönsten Gange. Der Offiziöus hängt dann seinen Mittheilungen nur den folgenden sanften Beschwichtigungsatz an:

„Soweit wir die Auffassung der Dinge im Landwirtschaftsministerium zu kennen glauben, dürfte eine durchgehende Erleichterung der Fideikommissbildung kaum empfohlen werden.“

Also „kaum eine durchgehende Erleichterung“! Diese offiziöse Wortfügung erinnert lebhaft an jenes junge Mädchen, das auf die Frage, ob sie schon einmal einen Fuß erhalten habe, verschämt erwiderte: „Kaum jemals!“ Es müssen doch recht harmlose und genügsame Leute sein, die einem solchen offiziösen „kaum“ eine beschwichtigende Kraft beimessen.

Wir können nicht ohne Genugthuung diesen ganzen Vorgang registriren, weil sich in ihm wieder einmal abspiegelt, wie denn eigentlich die für Deutschland erstrebenswerthe „Sozialreform“ sich in den Köpfen vieler hervorragender Staatslenker darstellt.

Durch die Fideikommissbildung wird ein Gut oder ein Güterkomplex auf unabsehbare Zeit der freien Verfügung des Besitzers entzogen. Der Besitzer kann weder bei seinen Lebenszeiten den gesammten Fideikommiss-Besitz oder Theile desselben veräußern, noch testamentarisch über dessen Vererbung nach seinem Tode irgendwelche Verfügung treffen. Das Fideikommiss-Gut geht als Ganzes nach dem Tode des Erblassers an dessen ältesten Sohn oder den sonstigen nächstberechtigten Erben zum Nießbrauch über und so fort von Generation zu Generation. Es hat also für das Gemeinwesen den ganzen Nachtheil eines Besitzes der todtten Hand ohne dessen mögliche Vortheile, daß die Jahreserträge ganz oder theilweise gemeinnützigen Zwecken zu Gute kommen.

Zweck der Erhaltung und Erweiterung dieser Einrichtung ist, auf künstlichem Wege in einer Anzahl adliger Familien einen geschlossenen Großgrundbesitz zu erhalten. Nur die Familienhäupter selbst und ihre direkten Erben werden dadurch begünstigt, nicht einmal die nachgeborenen Söhne und Töchter haben Anlaß, das Fideikommiss zu

legen. Es ist ein Ueberrest des Feudalsystems innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Es muß seinem ganzen Wesen nach auf erbitterte Gegnerschaft stoßen bei den Vertretern der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die darauf drängt, auch den Grund und Boden als Waare in den ungehinderten Verkehr des Kapitalmarktes hineinzuwerfen.

Nur die Großkapitalisten, denen die Möglichkeit, Fideikommiss zu errichten, Gelegenheit giebt, sich mit dem erborgten Schimmer eines feudalen Grandseigners zu schmücken, sehen diese Institutionen mit günstigen Augen an. Können sie sich doch mit der Hoffnung schmücken, daß die Adelskittel bald der Errichtung eines Fideikommisses nachfolgen. Die Herabsetzung der Besitzgrenze, die eine Fideikommissbildung gestattet, würde nicht nur einen Haufen minderbegüterter Landjunker zur Begründung eines festen Hausgutes Anlaß geben, sondern auch eine Anzahl von Kommerzienrathen ermuntern, diese Brücke zum Barontitel zu betreten.

Der auf diese Weise dauernd feudalisirte Grund und Boden ist aber keineswegs geringfügig in Preußen. Die Fideikommissen hatten auch ohne die geplante Miquel'sche Erleichterung während der letzten Jahrzehnte bereits beträchtlich zugenommen.

In den sieben östlichen Provinzen Preußens giebt es 154 Latifundienbesitzer, die über 1761 Güter und 1 637 963 Hektar verfügen. 1014 dieser Güter sind Fideikommissbesitz. 65 Fideikommissherren besitzen 956 Güter mit 5 857 034 Mark Grundsteuer-Neinertrag. 24 dieser Besitzer nennen 610 Güter ihr eigen mit einem Grundsteuer-Neinertrage von 3 269 554 Mark. Unter den größten Fideikommissherren sind 53 mit mehr als 5000, 21 mit mehr als 10 000 Hektar Landes. Unter diesen 21 kommen auf den Einzelnen im Durchschnitt fast 30 Güter von 150 000 Mark Grundsteuer-Neinertrag. Nach einer im vorigen Jahre veröffentlichten Statistik sind in Preußen 1 835 621 Hektar mit 22 661 965 Mark Grundsteuer-Neinertrag in Fideikommissen gebunden. In einzelnen Provinzen erreicht der Fideikommissbesitz 11,99 v. H. des Flächeninhalts. Es liegt auf der Hand, daß der schwerste Nachtheil aus diesem Zustande den kleinen Landwirthen erwächst, denen er die Möglichkeit erschwert, durch Ankauf kleiner Landstücke sich eine eigene bäuerliche Wirtschaft zu gründen, während obendrein zur Arrondirung der Fideikommissgüter ständig Bauernhöfe angekauft und so dem freien Verkehr entzogen werden. Durch ein derartiges „Bauernlegen“ hat einer der jüngsten Fideikommissbesitzer, Fürst Bismarck, Herzog von Lauenburg, die Fideikommissgüter arrondirt, die ihm durch Dotationen aus öffentlichen Mitteln in die Finger gekommen war.

Dieser hervorragende Bauernleger und Fideikommissgründer ist aber der angesehenste Schutzpatron jener agrarischen Bewegung, die den Schutz der Bauern auf den Lippen trägt.

Der Sozialdemokratie könnte die Verwirklichung der Miquel'schen Pläne nur willkommen sein, denn Thatsachen haben eine eigene aufklärende Kraft. Auch der Bauer entzieht sich ihrem Einfluß nicht. Der Glaube an den Kapitalismus ist bei ihm stark erschüttert. Es ist sehr dankenswerth, daß Herr Miquel sich daran macht, dem Bauer auch die Schädlichkeit des Feudalismus, die der Bauer fast vergessen hat über seine Tagesorgen, aufs Neue zu Gemüthe zu führen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein plummes Spitzelmachwerk. Eine angebliche „Gruppe russischer Radikaler“ verendet an die deutsche Presse einen Aufruf: „Welche Deutschen werden in Frankreich mit offenen Armen empfangen?“ mit dem Vermerk, daß er gleichzeitig auch in französischer Sprache veröffentlicht werde. Der in bombastischem Prosaestile einher-schreitende Aufruf konstatiert den Empfang, den die französische Bourgeoisie den Abgeordneten Singer, Liebknecht und Fischer in Lille bereitet hat (der Aufruf nennt fälschlich Nebel) mit dem Jaren = Empfang. Den Jar begleite seine Gattin, eine Deutsche, die aber nie wie die Sozialdemokraten gegen die Annexion der Reichslande protestirt habe. Trotzdem werde diese heftige Prinzessin von den knechteligen Bourgeois mit Begeisterung begrüßt werden.

Die „Bürger und Genossen“ Frankreichs fordert der

Aufruf deshalb auf, „in einem solchen Augenblicke die nationale Ehre des demokratischen Frankreichs zu retten und nicht zu erlauben, daß sein Boden durch den Fuß einer deutschen Prinzessin entweicht werde! Will sie aber durchaus Frankreich besuchen, nun — so möge sie doch wenigstens das Beispiel Nebels und Liebknechts befolgen, d. h. öffentlich und kategorisch erklären, daß die Annexion von Elsaß-Lothringen an Deutschland ein Raub, eine Ungerechtigkeit, eine Thorheit war. Thut sie es nicht — so laun der echte französische Patriot und Bürger ihr, sobald sie Wien macht, den französischen Boden mit ihrem Fuße zu entweichen, nur das eine Wort zuzurufen: hinaus! um es ihr eventuell durch recht süßliche Handgriffe zu kommentiren.“

Uns ist selten ein albernes und elenderes Machwerk in die Hände gekommen, das so scharf das Brandmal der Lockpibelei an der Stirn trägt, wie dieses. Diese „Gruppe russischer Radikaler“, die offenbar aus demselben Milieu, wie die heiteren Dynamitverschwörer Tynan, Bell und Kompagnie stammt, fordert zu Brutalitäten gegen eine Frau, gegen eine sehr harmlose Prinzessin auf.

Die schamlose Wache liegt offen zu Tage, und es genügt, die provokatorische Böbelci festzunageln. Kein gestitteter und politisch klarer Mensch, am wenigsten die klassenbewusste Arbeiterklasse, täuscht sich über die Bedeutung dieses Spitzelaufrufs.

Um die Sache recht „geheimnißvoll“ erscheinen zu lassen, kamen die Sachen, die Berlin gezeichnet sind, aus — Stuttgart. Die Spitzel sind doch zu dumme Kerle.

Die Tagesordnung des Kolonialraths umfaßt die folgenden Punkte: 1. Die Durchberatung des Etats unserer Kolonien. 2. Der Entwurf, betreffend die Abschaffung der Hauskaverei und Schuldknechtschaft. 3. Die Vorlage, betreffend die Ableistung der Wehrpflicht in der südwestafrikanischen Kolonie. 4. Die Frage der Ausbildung unserer Kolonialbeamten. 5. Regelung des Strafrechts und des Strafverfahrens gegen Eingeborene.

Zur Durchsicht des Unfallversicherungsgesetzes wird der „Bos. Bg.“ geschrieben: „Deutsche Handels-schiffe sind schon wiederholt in den chinesischen Gewässern von Seeräubern angefallen und geplündert worden. In Preußen wurde deshalb von Zeit zu Zeit zufolge ministerieller Anweisung von den Bezirksregierungen zur Kenntniß der Schiffsahrtreibenden gebracht, daß die in den ostasiatischen Gewässern verkehrenden Schiffe zum Widerstande gegen feindliche Anfälle so weit ausgerüstet sein müssen, daß sie nicht der ersten besten Piratenschunke wehrlos preisgegeben sind. Es hat sich dann aber gezeigt, daß die deutschen Matrosen in der Regel deshalb nicht thatkräftig genug den Angriffen chinesischer Seeräuber entgegentreten, weil sie um die Zukunft ihrer Angehörigen besorgt waren. Es wurde deshalb bei der gesetzlichen Regelung der Unfallversicherung der Seeleute, die durch das Reichsgesetz vom 13. Juli 1887 erfolgt ist, die Frage aufgeworfen, ob auch eine ausreichende Fürsorge für die Hinterbliebenen der Seeleute sich empfehlen würde, und dabei hervorgehoben, daß viele Seeleute auch in Folge Klimafiebers und erlittener Strapazen frühzeitig sterben. Zu einer Wittwen- und Waisenversicherung kam es hauptsächlich deshalb nicht, weil es Schwierigkeiten begegnete, zu bestimmen, wie die Kosten aufgebracht werden sollen. Unkläglich der jetzt geplanten umfassenden Revision der Unfallversicherungsgesetze ist auch die Einführung einer Wittwen- und Waisenversicherung wieder angeregt worden.“

Ein interessanter Prozeß fand dieser Tage vor dem Reichsgericht seine Erledigung. Der verantwortliche Redakteur der „Thüringer Tribüne“, Genosse Viertelarz in Erfurt, war am 28. Januar wegen Beleidigung zu 100 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Er zahlte nicht und ließ sich erfolglos auspfänden. Um nun nicht die als Ersatz ausgeworfene Gefängnißstrafe verbüßen zu müssen, bat er den Geschäftsführer der „Thüringer Tribüne“, Genossen Stegmann, jene Summe aus der Geschäftskasse zu entnehmen und für ihn auszuliegen. Stegmann, der hierzu befugt war, ließ die Strafumme dem Gerichte überbringen. Hierdurch sollte er sich nach der Ansicht der Staatsanwaltschaft der Begünstigung schuldig gemacht haben, da er den verurtheilten Redakteur der Bestrafung entzogen habe. Das Erfurter Landgericht sprach am 23. Juni Stegmann von dieser Anklage frei, da die Bezahlung der Strafe aus der Geschäftskasse auch für Viertelarz einen materiellen Nachtheil gehabt habe (er

MARGARINE Marke **HANSA EXTRA** ist in Folge ihrer Güte sehr beliebt, stets frisch und in den meisten Geschäften zu haben.

Bestellungen erbeten: Lübecker Margarinefabrik Hansa, J. Schröder & Co., Nebenhofstraße 7. Vertreter: Wilh. Hammer, Glockengießerstraße 17

für Herren u. Knaben

in riesiger Auswahl kauft man am besten und billigsten im

Anzüge

„Welthaus“

Goldene 33

Lübeck, Breitestraße 33, 1. Etage.

Waarenhaus Paul Brinn & Co.

31 Breitestraße LÜBECK Breitestraße 31

Indem wir mittheilen, daß unsere Waarenlager in allen Abtheilungen zur bevorstehenden **Herbst- und Wintersaison** reichhaltigst sortirt sind, sind wir in der angenehmen Lage, bekannt zu geben, daß wir durch Zufall **einen großen Posten Damen-Filzhüte** billig erstanden haben und geben, trotz unserer anerkannt billigen Preise, bei Einkäufen von 10 Mk. an einen elegant und modern garnirten

Damen-Hut gratis.

Die Schweineschlachterei von **W. Strohfeldt**
73 Glockengießerstraße 73 empfiehlt:

Frische Hühner, Pfd. 55 Pf.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Karbonade Pfd. 60 Pf.
Kopf und Bein Pfd. 20 Pf.
Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf.
Fettes Kalbfleisch . . Pfd. 50 Pf.

Nur hiesige Waare.

Geschäfts-Uebnahme.

Hierdurch meinen verehrten Kunden, sowie meinen Freunden und Vätern zur gefl. Kenntnissnahme, daß ich mit dem heutigen Tage meine **Wirthschaft Glockengießerstraße 81** an Herrn **F. C. Göbel** verkauft habe. — Zudem ich für das mir bewiesene Wohlwollen bestens danke, bitte ich dasselbe meinem Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll **C. F. W. Schult.**

Auf Obiges bezugnehmend, bitte ich, das dem Herrn **C. F. W. Schult** geschenkte Wohlwollen auf mich zu übertragen, da ich stets bemüht sein werde, für gute Getränke und Bedienung zu sorgen.

Hochachtungsvoll **F. C. Göbel.**

Oeffentliche Kartell-Versammlung

am Freitag den 9. October Abends 8 1/2 Uhr bei Herrn Blohm, Hundestraße 41.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 3. Quartal.
2. Die Maßregelung auf der Thiel'schen und Evers'schen Fabrik.
3. Verschiedenes.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Das Arbeiterrecht

Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland aus dem gewerblichen Arbeitsvertrag der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung.

Mit Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge, Beschwerden, Berufungen usw. **Erläutert von Arthur Stadthagen** früherem Rechtsanwalt, Mitglied des Deutschen Reichstages. 11 Hefte à 20 Pf., gebunden 3 Mk.

Verkegeln u. Verschießen von jetten Gänsen, Karpfen u. Rauchaalisch am Sonntag den 11. October in **Busch's Bier-Convent**, Genierstraße 30.

Borm. von 11—1 Uhr, Nachm. v. 4—10 1/2 Uhr. Hierzu ladet ergebenst ein **C. Busch und C. Schöning.**

!!! Achtung !!!

Große öffentl. Versammlung

aller in Fabriken beschäft. Arbeiter u. Arbeiterinnen am Donnerstag den 8. October Abends 8 1/2 Uhr im „Concerthaus Flora“, Nebenhofstr.

Tages-Ordnung:

Die jetzigen Entlassungen auf der Thiel'schen und Evers'schen Fabrik und der neugegründete Arbeitsnachweis der vereinigten Metallindustriellen. **Der Einberufer.**

Da die seitens der Metall-Industriellen sich vorbereitenden Zustände für die gesamte hiesige Arbeiterschaft von großer Bedeutung sind, wird ein zahlreicher Versammlungsbesuch erwartet.

D. O.

Einsegel. Benefiz-Ball

Am Sonntag den 11. October: **der Bedienung im festlich dekorirten Saal.** Musik vom Musiker-Fachverein. **Entree für Herren 60 Pf., Damen frei.** Hierzu ladet freundlich ein **Die Bedienung: L. Buck. A. Jäde.**

Finnl. Meierei-Butter, Pfd. 110 Pfg. frische Eier, 5 Stück 30 Pfg. Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

F. M. & Co.

Freitag den 9. October, Abends 8 1/2 Uhr.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde (ärztliche Weltweise.)

Vortrag

des Herrn **Adolf Damuschke**, Mediziners des „Naturarzt“ aus Berlin

am Freitag d. 9. Octbr. 1896 Abends 8 1/2 Uhr im großen Casinosaale, Bedergrube 12.

Thema: Die Bedeutung der deutschen Naturheilbewegung für unser Volk.

Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland**, Königl. 72, an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben. — Vereinsmitglieder und deren Angehörige — \$ 3a der Satzungen — haben freien Eintritt.

Mittwoch d. 21. Oct. 1896:

Vortrag

des Herrn **Dr. med. Kaninski** aus Lübeck.

Thema: Die Lungenschwinducht.

Circus Variété.

Täglich 1/2 8 Uhr:

Große Vorstellungen.

Sonntags:

Zwei große Vorstellungen, 4 u. 1/2 8 Uhr. **Wer Charles Noissée, Willy Agoston u. s. Pepino** und den humorvollen **Kalberg** nicht gesehen, hat nichts gesehen. Da kann man wirklich lachen! Dazu das riesen-October-Programm. Vorverkauf an den bekannten Stellen.

COLOSSEUM.

Freitag den 9. und Sonnabend den 10. October, Abends 8 Uhr:

grosse Concerte

der **Banda municipale di Pratola**

(Abruzzen) (circa 45 Musiker)

Dirigent: Cav. Maestro **Lorenzo Pupilla**. Biletts im Vorverkauf bei **F. W. Kaibel** und im „Colosseum“ 50 Pf., Kassenpreis 75 Pf. **W. Dasserl.**

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 9. October: 8. Abonnements-Vorstellung. 2. Abthl.: **Geb. Opernpreise.** Freitag-Abonnement Nr. 2

Der Trompeter von Säckingen

Oper in 3 Aufzügen von **Rehler.** **Sonnabend den 10. October:** 2. volkstümliche Vorstellung zu halben Preisen. **Romeo und Julia.** Tragödie in 5 Acten von **Shakespeare.** Anfang 7 Uhr.

Das Riesenfernrohr in Treptow.

Die Berliner Gewerbe-Ausstellung neigt sich ihrem Ende zu, und noch ist das große Fernrohr, das bestimmt sein sollte, einen Hauptziehungspunkt der Ausstellung zu bilden, nicht vollständig fertig gestellt, so daß die Besucher nur die Mächtigkeit des Baues und die Eigenartigkeit der Konstruktion bewundern können. Freilich ist auch diese interessant genug, zumal sie im Wesentlichen ganz neu ist und, falls sie sich bewährt, dazu berufen scheint, eine nicht unwesentliche Verbilligung und Umänderung in der Errichtung großer Fernrohre zu bewirken.

Der wesentliche Unterschied des Treptower Baues gegenüber dem anderer großer Fernrohre ist die Befestigung der schweren eisernen Drehtreppe, mit der bisher stets ein großes Fernrohr vor den Einflüssen des Windes und der Witterung geschützt wurde.

Bei der Lid-Sternwarte zum Beispiel wiegt die Kuppel allein 1800 Zentner; da diese Masse drehbar und zwar mit geringer Kraft drehbar sein muß, damit der etwa 2 Meter breite Spalt, durch den das Rohr nach dem Himmel blickt, bequem nach allen Richtungen hin gestellt werden kann, so kann man sich sehr wohl denken, daß der Bewegungsapparat außerordentlich kompliziert sein muß. Bei der Lid-Sternwarte hat dieser Theil des Baues allein eine Viertel Million Mark verschlungen, so viel, als das Treptower Rohr im Ganzen kosten soll.

Um den Durchmesser der Kuppel nicht übermäßig groß zu erhalten, sind die modernen großen Fernrohre in ihrer Mitte aufgehängt, so daß der Theil, woran der Beobachter steht, das Okular, ebenso große Bewegungen vollführt, als der entgegengesetzte, das Objektiv, durch welchen das Licht in das Rohr hineingelangt. In Folge dessen muß der Fußboden, worauf der Beobachter steht, in horizontaler und vertikaler Richtung leicht beweglich sein, damit der Beobachter auf bequeme Weise dem Fernrohr folgen kann. Nur für das Nachfolgen in vertikaler Richtung ist Sorge getragen, indem der ganze Fußboden durch hydraulische Maschinen leicht auf und ab bewegt werden kann, während er in horizontaler Richtung dem voranlaufenden Rohre zu Fuß nachfolgen muß. So unbequem das letztere ist, so bequem wirken die hydraulischen Aufzüge, die freilich den Bau wieder vertheuern.

In Treptow, wo, wie gesagt, die Kuppel wegfällt, hat man das Rohr an einem Ende aufhängen können, so daß es sich um den Kopf des Beobachters dreht, während dieser einen festen Standpunkt erhalten hat. In ihren Grundzügen ist die Montirung nun kurz die folgende:

In einem starken steinernen Unterbau, der bei zwölf Meter Höhe sich über einem Quadrat von 8 Meter Seitenlänge erhebt, ist eine hohle, gußeiserne Achse eingelassen, die in Richtung der Erd- oder Weltachse liegt, und nur in sich selbst drehbar ist, so daß sie ihre Richtung stets unverändert behält. Mit dieser Achse, die beiläufig 80 Zentner wiegt, ist eine Art eiserne Glocke

vernietet, so daß sie sich mit der Achse zusammen bewegen muß.

Das Podium für den Beobachter, das horizontal auf einer durch die hohle Achse hindurchreichenden festen Säule ruht, wird dabei von der Glocke umkreist, ohne daß der Beobachter selbst sich bewegt. Die genannte Achse, die den Namen Polarachse führt, wird, wie bei allen großen Fernrohren, durch ein Uhrwerk in 24 Stunden einmal um sich herum geführt, und zwar in einem der Drehung der Erde entgegengesetzten Sinne, so daß die Sterne, auf die das Rohr einmal eingestellt ist, dauernd darin erscheinen.

An zwei aneinander gegenüber liegenden Stellen ragen die Theile der Glocke höher empor; dort tragen sie Rippen, die die zweite, die sogenannte Deklinationsachse vorstellen. Um diese dreht sich eine schwere Traverse, von der nach der einen Seite das Rohr und der Mantel und nach der anderen zwei mächtige Gegengewichte wegragen.

Um eine ungefähre Vorstellung von der Mächtigkeit und Grobheitigkeit des Baues zu geben, wollen wir erwähnen, daß jedes der beiden Gegengewichte 200 Zentner wiegt, während das Rohr mit seinem Mantel ein Gewicht von über 100 Zentner hat. Die Traverse, die das Rohr und die Gegengewichte trägt, hat das erstaunliche Gewicht von 440 Zentner.

Diese Massen, die vermittelt der Glocke auf die Achse drücken, würden diese in die Gefahr einer Durchbiegung bringen. Um diese zu beseitigen, ist die Glocke von mächtigen Entlastungsböcken umgeben, die eine Art äußere Hülle um die innere bilden. Sie ruhen auf einem sehr starken eisernen Kranze, der auf drei Rollen läuft, die ihr Lager direkt im Mauerpfeiler haben; sie geben die Stützpunkte für die Traverse ab, an denen sonach die innere Glocke und die Polarachse gewissenmaßen hängen, so daß die letztere ohne jede Belastung läuft.

Die Bewegung der gewaltigen Massen geschieht auf elektrischem Wege; Elektromotoren bewirken die Drehungen sowohl um die Stunden-, als um die Deklinationsachse. Das Rieseninstrument vollführt sie sehr leicht und sicher, ohne daß eine Erschütterung dabei merklich wird.

In optischer Beziehung eröffnet die Konstruktion, falls sie sich bewährt, ebenfalls sehr günstige Aussichten. In zwei Richtungen strebt man eine Vergrößerung der modernen Fernrohre an. Man sucht ihre Glaslinsen, die das Objektiv bilden, zu vergrößern, und man sucht sie auf längere Brennweiten abzuschleifen. Das letztere ist sehr leicht, während ersteres sehr schwer ist.

Die größten bis jetzt in Gebrauch befindlichen Linsen sind in Amerika, das Objektiv der Lid-Sternwarte hat 91 1/2 Zentimeter Durchmesser, das neue Yerkes Teleskop in Chicago sogar 103 Zentimeter.

Das Treptower Instrument hat ein Objektiv von 70 Zentimeter Öffnung erhalten, steht also an Größe und damit an Lichtstärke der Linsen den beiden amerikanischen Riesen erheblich nach. Aber es übertrifft sie an Größe der Brennweite und damit auch an vergrößernder Kraft, die in erster Linie von der Brennweite des Objektivs abhängt. Eine Brennweite, die 21 Meter beträgt, ist bisher bei keinem Fernrohr erreicht worden.

Wie schon gesagt, ist es leichter und daher billiger, die Linsen auf große, statt auf kleine Brennweiten abzuschleifen, daß man bis jetzt zu solch langen Brennweiten nicht gegangen ist, hat seinen Grund darin, daß die größere Brennweite auch ein längeres Rohr, und dieses wieder eine größere Kuppel bedingt, deren Kosten fast unerschwinglich werden. Da in Treptow die Kuppel in Fortfall gekommen ist, so kann man das Rohr ohne erhebliche Kosten um einige Meter verlängern, so daß die Grenze für die Länge der Fernrohre ganz bedeutend hinausgerückt ist. Die eigene Durchbiegung des Rohres wird hier erst eine Grenze setzen; doch liegt diese jedenfalls sehr weit, da man ihr ja entgegenwirken kann. In Treptow zum Beispiel ist eine Reihe von eisernen Stangen an dem Rohre festgeschraubt, die an ihm entlang in die Traverse hinein führen, wo sie Spannungswichte tragen, die durch Hebel noch stärker angezogen werden können, so daß das Rohr durch sie immer gestreckt gehalten werden kann.

Der gewichtigste Einwand, der gegen die Ausführung des Instrumentes erhoben worden ist, ist der, daß es dem Einfluß des Windes nicht genügend wird Trost bieten können. Die Kuppel hält den Wind ab, falls er nicht gerade durch den Spalt hineinfließt, in welchem Falle eine Beobachtung allerdings durch das Schwanken des Rohres unmöglich wird. Dieses Instrument aber, sagt man, ist dem Wind von jeder Seite ausgesetzt und der Mantel bietet keinen genügenden Schutz, sondern wird seine eigenen Schwankungen dem Rohre mittheilen. Insbesondere, probiren geht über studiren; Berliner Zeitungen wissen von Probebeobachtungen mit dem Instrument zu berichten, bei denen die im Gesichtsfeld erschienenen Sterne ganz außerordentlich ruhig gestanden hätten. Inwiefern diese Ruhe den Anforderungen genügt, die zu wissenschaftlichen Beobachtungen erforderlich ist, wird ja die nächste Zeit schon lehren. Wir wünschen den Erbauern des Fernrohrs von Herzen, daß es auch in dieser Beziehung allen von ihnen gehegten Erwartungen entspricht; in diesem Falle würde es umwälzend im Fernrohrebau wirken und in seinem Grundgedanken sicherlich das Fernrohr der Zukunft darstellen.

Beta.

Soziales und Partei-Leben.

Der sozialdemokratische Parteitag für Schwarzburg-Rudolstadt, der am Sonntag in Rudolstadt abgehalten werden sollte, ist verboten worden.

Einen schönen Beweis internationaler Solidarität liefert eine Zuschrift, welche unserer Genossin Clara Reikin von dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei Portugals zugegangen ist. Die portugiesischen Genossen, die unter den schwierigsten Verhältnissen die Fahne der Sozialdemokratie hochhalten und den anarchischen Schwindelhafter erfolgreich ausgerottet haben, drücken unserer Genossin für ihre aufopfernde Thätigkeit auf dem Londoner Kongreß sympathische Kundgebung aus, und wünschen ihr und den deutschen Mitstreiterinnen Glück zu ihrer Thätigkeit im Interesse der Arbeiterklasse und namentlich der Arbeiterinnen. Bravo!

von dem Frieden der Gegenwart, darunter schläft das Verderben.

„Richte Dich auf, Renate,“ spricht die Mutter mit einer gewissen Fassung, „da Du etwas davon weißt, mußt Du auch Alles wissen. Ja, Euer Vater ist zurückgekehrt aus Amerika, nachdem er längst seine Strafe abbüßte, nachdem es ihm gelungen, durch strengste Pflichterfüllung sich drüben eine neue, ehrenvolle Zukunft aufzubauen.“

„Und warum er kommt? Einzig von der Sehnsucht getrieben, noch einmal einen Blick in die Augen seiner Familie zu nehmen. Daß es anders kam, bringt das Verhängniß so mit sich, ein Höherer mag entscheiden. Aber wie sein Vergehen, sein Mord bestand, das mußt Du auch noch annehmen und dann — richte!“

Mit einem raschen Schritt steht Robert mitten in der Stube.

„Du auch?“ ruft Frau Anna. „Weißt Du —?“

„Ja. Sprich nur weiter, Mutter, jetzt will ich auch Alles wissen.“

Und Frau Anna erzählt in dieser Nacht beim flackernden Kerzenlicht das Drama ihres Lebens, von den Tagen anfangend, da Weibolds arme Schwester sich in die Kluthen des Rheins stürzte, bis zu jenem Christabend, wo Renate den Geliebten errang, als Sühne eines beneidenden Vaters.

Weibold zog mit erfrorenen Gliedern in die Nacht hinaus, sein Kind jubelte ja wieder und für immer sollte das Geheimniß begraben bleiben.

Dann erzählt die unglückliche Frau ihren Kindern was der Vater im fremden Erdtheil erlitten, wie er kämpfte, um das Recht zu erlangen, wieder frei die Augen erheben zu können, wie er aus eigenem Antriebe seinen Gönnern gestand: „Ich trage ein Brandmal an der Ehre!“ und wie diese ihn dennoch festhielten, da sie seinen lauterem Charakter erkannten.

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhardt Schäpler-Perasini.

(44. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Frau Anna's Denken verirrt sich.

Sie weiß nicht mehr für den Augenblick, was sie von All dem zu denken hat.

Nur ein Gedanke hebt sich deutlicher hervor, daß etwas Schreckliches geschehen sein muß.

Sie führt Renate nach der Stube, zum Sopha.

Das flackernde Licht erlischt in ihrer unruhigen Hand.

Gleich — warte nur, Kind — gleich —

In der Dunkelheit vernimmt sie den heißen, leuchtenden Athem Renatens, dort in den Polstern des Sophas.

Ihre zuckenden Finger schlagen Licht — da flammt es auf.

Der rothe Schein läuft durch den Raum.

„Nun sprich Dich aus — erzähle, Kind! Du siehst, ich bin in einer Todesangst um Dich!“

Pföhllich wirft sich Renate vor der Mutter nieder, umklammert krampfhaft ihre Kniee und fragt in herzbrechendem Ton:

„Ist es wahr — wahr, was mir mein Mann heute früh sagte, daß ich die Tochter — o, laß mich das Wort verschweigen!“ — daß jener Mann, mein Vater, hier ist, mit Dir verkehrt, reich, wohlhabend, vielleicht beladen mit einem neuen Verbrechen?“

Frau Anna erbebt im Innersten.

„Wer hat dies gesagt?“ kommt es gebrochen über ihre Lippen.

„Mein Mann — und mehr, mehr noch! Ein ehemaliger Sträfling hat ihm Alles verrathen. Mit der Peitsche jagte er ihn hinaus. Und dann fragte er mich, aber ich wußte ja nichts von meinem Vater. Erst glaubte

er mir nicht, warf mir Betrug vor — o, ich kannte ihn nicht wieder. Dann als er einsah, daß ich nichts wissen konnte, verließ er mich, um sich selbst die Antwort von jenem Mann zu holen. Mich ließ er zurück in Verzweiflung.“

Nun kommt er heim, sagt mir kein Wort von dem, was er erfahren und da hielt es mich nicht länger in meinem Zimmer. Niemand kam, um mir ein Wort des Trostes zu sagen. Mitten in der Nacht bin ich ihm entflohen, zu Dir, Mutter, zu Dir! Du weißt, was mir fehlt, rede, sprich!“

„Armes Kind!“ flüstert die Frau erschüttert. „Sage mir Alles, was man Deinem Gatten verrathen hat, dann will ich Dir antworten. Ich erkenne es, einmal mußte der Tag kommen, wo Klarheit, unglückselige Klarheit herrscht!“

Mit von der Angst getriebener Stimme schildert Renate den ganzen Inhalt des Gesprächs, welches Hans mit dem Sträfling führte.

Keine der beiden Frauen achtet darauf, daß in der halbgeöffneten Thür Robert steht, vom Lärm aus dem Schlafe geweckt, bewegungslos, die Hände auf seiner Brust gepreßt. Nur das Licht flackert unruhig.

Renate hat Alles enthüllt, was jener Schurke verrieth, was er für sein Schweigen begehrte.

„Nun die Antwort Mutter, die Antwort!“

„Wohl — da es sein muß!“ kommt es mühsam über die Lippen der Mutter. „Mr. Douglas ist Dein, Roberts Vater, mein rechtmäßiger Gatte!“

„Und — und —?“

„Und ein Unglücklicher, der fünfzehn Jahre Kerker abbüßte —“

Mit einem gellenden Schrei verbirgt Renate das Angesicht im Schooß der Mutter.

Blutlos die Lippen, starrt Robert auf die Gruppe. Was er vernimmt, reißt plötzlich einen lichten Schleier

Zur Lage in der Konfektion. Auf Beschluß der Fünfer-Kommission der Konfektionsarbeiter sollen am Montag, 2. November, in allen Städten Deutschlands Versammlungen mit dem Thema: „Die Forderungen der Schneider an die Gesetzgebung“ abgehalten werden. Die Referenten werden aufgefordert, das durch die Erhebungen der Reichskommission für Arbeiterstatistik und des Berliner Einigungsamts gewonnene statistische Material entsprechend zu verwerten.

Schüssliches. In Bieschen bei Dresden wurde am Sonnabend eine von etwa 2000 Personen besuchte Werftarbeiter-Versammlung aufgelöst. Der Genosse Referent Reichard hatte über die Zustände auf den Werften der Elbschiffahrts-Gesellschaften „Reite“ und „Ostereichischer Nordwest“ gesprochen und die Arbeitsverhältnisse daselbst scharf kritisiert. Die Arbeitszeit soll dort oft 36 Stunden sein, d. h. die Arbeiter können nur eine Nacht um die andere schlafen, und dennoch soll ihr Verdienst bloß 15 bis 16 M. wöchentlich betragen! Als die Versammlung den Ausführungen des Referenten laut Beifall folgte, sprach der überwachende Beamte die Auflösung aus. Das geht beinahe noch über die hamburgisch-bremisch-oltenburgische Polizeitaktik gegenüber den Fabrikarbeitern.

Damit die Kinder nicht verrohen, müssen sie in die Fabrik gehen. So wenigstens wünscht es der Gewerbeinspektor in Bittau. Im Verichte dieses Herrn wird klage geführt, daß in den Fabriken des Bezirks Kinder unter 14 Jahren nur ungerne zur Arbeit angenommen werden, weshalb die Kinder zum Theil in der Hausindustrie Beschäftigung suchen, wo die gesundheitlichen und die Verdienstverhältnisse weniger günstig seien als in der Fabrik. „Ein anderer Theil der Kinder“, heißt es in dem Verichte weiter, „bleibt aber ganz ohne Beschäftigung und geräth in Ermangelung der elterlichen Aufsicht in schlechte Gesellschaft. (Wohl der Bourgeois-Kinder? Heb.) Die in den Industrieorten des Bezirks häufiger beobachteten Vergnügungen und Spiele der Kinder arten leicht in Rohheiten aus, und häßliche Beschäftigungen älterer, ruhig ihres Weges gehender Personen durch Knaben dürften durch verzeihlichen Uebermuth nicht mehr zu beschönigen sein. Die Klagen über die Unbotmäßigkeit jugendlicher Arbeiter und Kinder mehren sich und werden jetzt auch in Orten vernommen, die noch vor wenig Jahren in dieser Beziehung als Muster hingestellt werden konnten. Durch Kindergärten, Spielschulen, Kinderasyle und dergleichen ist wohl für die jüngeren Kinder Sorge getragen worden, nicht aber für schulpflichtige oder aus der Schule entlassene Mädchen und Knaben, und doch will es scheinen, als wenn hier ein Eingreifen, wenigstens in den Industriebezirken, nicht minder noth thut, obgleich man sich der Schwierigkeiten, die einem derartigen Vorgehen noch gegenüberstehen, wohl bewußt ist.“

Daß Kinder, die, weil beide Eltern tagsüber in die Fabrik müssen, sich selbst überlassen sind, von dem Treiben der Straße in sittlicher Beziehung ungünstig beeinflusst werden, ist ebenso wahr als begreiflich. Aber zur Beseitigung dieses Uebelstandes die Beschäftigung der Kinder in den Fabriken zu wünschen, das ist doch der Gipfelpunkt sozialpolitischer Einsichtslosigkeit. Diesem Wunsche hat die Gewerbeordnung glücklicher Weise einen Niegel vorgeschoben. Vernünftige Sozialpolitiker fordern sogar mit uns das Verbot der Kinderarbeit in der Hausindustrie, das leider sehr schwer vollständig durchzuführen ist. Da anerkanntermaßen der Mangel der elterlichen Aufsicht die sittliche Verwahrlosung vieler Arbeiterkinder verschuldet, so sollte man eben durch sozialpolitische Maßnahmen die elterliche Aufsicht ermöglichen, was doch nur dadurch zu

erreichen ist, daß die Arbeitslöhne der Männer eine Höhe haben, die die Mitarbeit der Frauen unnöthig macht. Bekannt ist, daß die Frauenarbeit hauptsächlich dort zu Hause ist, wo die Löhne verheiratheter Arbeiter zur Unterhaltung einer Familie nicht ausreichen. Erst kürzlich stellte eine bürgerliche Zeitung für Sachsen diese Thatsache ausdrücklich fest. Die Auslassung des Gewerbeinspektors für Bittau zeigt wieder einmal, wie man amtlich Sozialpolitik treibt.

Was übrigens die häßlichen Beschäftigungen älterer Personen durch Knaben anlangt, so liegen gerade Beispiele genug vor, wo die goldene Jugend eine Rolle spielt. Aber darüber schweigt des Sängers Höflichkeit! Es müssen natürlich immer verwahrloste Arbeiterkinder gewesen sein.

In der großen Aussperrung der schwedischen Tabakarbeiter ist ein wichtiger Termin überstanden. Die Fabrikanten hatten darauf gerechnet, daß am 1. Oktober die Hausmiethe nicht würden bezahlt werden können; aber auch dies ist mit Hilfe der Unterstützungen möglich gewesen.

Der norwegische Holzarbeiter-Verband hat in Trondheim einen Streik mit Erfolg durchgeführt. Nach etwa vierwöchigem Kampfe haben die Arbeiter einen Lohnaufschlag von 15 pZt. erreicht. Die Meister hatten 10 pZt. geboten, das Schiedsgericht sprach sich aber für 15 pZt. aus. Der Streik umfaßte 280 Mann. Der Sieg war mit Folge der reichlichen Unterstützungen, an denen sich auch der dänische Zimmerleute-Verband ganz energisch betheiligte.

Aus Nah und Fern.

Pirna. Religions Schmähung und Störung des Gottesdienstes führte den Maschinenführer Häfchel auf die Anklagebank des Landgerichts Dresden. Häfchel ist einer jener Leute, die in „Gottesfurcht“ erzogen wurden, daneben aber schlechtes Beispiel sahen und auf diese Weise zu rohen Burschen werden, die zwar mechanisch religiöse Gebräuche mitmachen, aber innerlich der Sache entfremdet sind und deren wahre Natur gelegentlich zum Durchbruch kommt. Er ist mehrfach vorbestraft, unter anderem auch vom Kriegsgericht. Diesmal ist er angeklagt, bei einer Taufe in der Kirche zu Dohna vor dem Altar gelacht und Verwünschungen und Flüche ausgestoßen zu haben. Es war dies bei Gelegenheit einer Waffentaufe in Gegenwart von 70 Erwachsenen. Häfchel wurde zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Wegen „Mogeln“ beim Kegelspiel wurde am Donnerstag ein Schlächtermeister in Witz zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt. Er hatte bei einem Preiswettbewerb seine Freunde dadurch zum Siege verholfen, daß er die Regel mit einem Bindfaden verband und damit die Regel, besonders den „König“, zu Fall brachte.

Die Heiligkeit der Ehe. Der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ wird aus Tirol eine Meldung gemacht, die die ganze Verworfenheit unseres Großkapitalismus zeigt. Er macht sich selbst das Familienleben des Nichtbesitzenden zu Diensten. Eine eigenartige Auffassung von dem Eheleben der Bahnwächter, berichtet der Schreiber, hat man bei der Südbahn. Will dort ein provisorischer Bediensteter definitiv angestellt werden, so erklärt man ihm vor Allem, daß er sich zuerst eine Frau zulegen müsse, da er allein ja die Arbeit nicht leisten könne. Die Ehe wird ihm also vorgeschrieben, sie ist ein Dienstverhältniß. Der Wächter sucht sich also, um den sicheren Verdienst von 22 fl. monatlich zu erlangen, eine Frau unter den

Töchtern des Landes aus. Vielleicht findet er eine, die seinem Herzen entspricht, und, erfüllt von dem Gedanken an den bekannten hohen sittlichen Werth der Ehe, sucht er sich eine tüchtige Ehefrau aus. Aber da tritt die Direktion wiederum dazwischen und erklärt: „Ja, so geht das nicht, jede Weibsperson können wir im Dienste nicht brauchen, man muß erst wissen, ob sie für den Bahndienst tauglich ist.“ Der gute Wächter schickt also seine Braut zum Bahnarzt zur Affentierung. Dort muß sie sich vollständig auskleiden und wird untersucht, ob sie keinen Leibschaden hat, körperlich genügend kräftig und nicht farbenblind ist. Wird sie als tauglich befunden, dann wird sie mittels Postkarte dem Wächter zum Heirathen zugestellt. Wenn aber nicht. — nun, so muß der Mann so lange suchen, bis die Bahnverwaltung die richtige findet.

Eine Hochzeit gegen Entree. In Folge der Verwundung in der Familie des Heilsarmee-Generals Booth, hat sein Sohn Wallington Booth in Amerika eine Konkurrenz-Heilsarmee organisiert, die er den Namen der „Freiwilligen Salustisten“ gab. Um sich Reklame zu machen und ihre Geldmittel zu mehren, beschloß die neue Armee die Hochzeit ihrer Oberstin Mattie Watkins mit dem Kapitän Frederic Lindsay in Carnegies Music Hall in New-York gegen Entree abzuhalten. Der gewöhnliche Eintrittspreis betrug 10 Cents, für die reservirten Sitze wurden 25 Cents, für die Logenplätze 50 Cents bezahlt. Das Publikum strömte in Menge zu und einige Eigenthümlichkeiten dieser Hochzeitsfeier verstärkten den Eindruck, daß man sich bei einer — Theatervorstellung befindet. General Wallington Booth zeigte nämlich dem Publikum vor Beginn der Vorstellung an, die Braut werde ein Solo singen und der Bräutigam sie auf dem Klavier begleiten. So geschah es denn auch, und die Braut, die vor ihrer Trauung eine Gesangsproduktion zum Besten gab, fand riesigen Beifall. Booth hielt dann eine heftige Rede gegen die andere Heilsarmee, die aber das Publikum schlecht aufnahm, da es andere Dinge sehen und hören wollte, so daß die Philippika in der Hälfte abgebrochen werden mußte. Booth verständigte hierauf die Anwesenden von einem neuartigen Heirathsgeldbühnen, welches die „Freiwilligen Salustisten“ ablegen mußten, und welches in einer Erklärung von vier Artikeln bestand. Das Brautpaar heirathet danach „zum Ruhme und zur Entwicklung der Armee der Freiwilligen Salustisten“ — ein Passus, der mit lauter Heiterkeit aufgenommen wurde, als ihn die beiden Hauptakteure ablasen. Nach der Trauung theilte General Booth mit, daß Kapitän Lindsay zum Major befördert wurde. Die Verklündigung erregte wieder stürmische Heiterkeit, denn als „Major“ ist Lindsay noch immer der Untergeordnete der „Oberstin“, trotzdem ihm diese nach dem Text des Geldbühnen, widerspruchsvoll genug, „Treue und Gehorsam“ geschworen hatte. Sofort nach der Zeremonie machten die Neuvermählten eine Hochzeitsreise nach Kanada. Mattie ist 28 Jahre alt und Kapitän Lindsay war bereits ihr „Sekretär“, als sie als Oberstin in die neue Salustisten-Armee eintrat.

Ein Pulvermagazin flog am Freitag in der Hauptstadt des Matabele-Landes, Bulawayo, in die Luft. Etwa fünfundsiebzig Personen wurden getödtet, darunter fünf Weiße; viele wurden schwer verwundet. Von dem nahen Felsen wurden gewaltige Blöcke losgerissen. Die Häuser der Stadt wurden stark erschüttert, die Straßen sind mit Trümmern angefüllt. Die ganze Bevölkerung nimmt sich der Verwundeten an. Das Gefängniß und Rathhaus werden zu Krankenhäusern eingerichtet.

„Das ist Euer Vater, Kinder“, schließt Frau Anna, „den das Unglück wieder faßt, mit dem ersten Schritt, den er auf den Boden der Heimath that. Und doch führt ihn keine zweite Schuld hierher, nur die beste Absicht. Ich vermag ihm nicht mehr zu großen, nicht mehr zu zürnen; was er verbroch hat er hundert Mal geküßt und nun die Stunde der Entscheidung gekommen ist, bekenne ich es offen: Ich achte ihn wieder wie jemals, ja ich liebe Euren Vater und trete auf seine Seite.“

An Euch ist es, zu richten — die Kinder über den Vater. Er liebt Euch mit seinem Herzblut, heute so, wie vor langen Jahren und nicht in seiner Macht steht es sicherlich, diesen Jammer zu vermeiden. Aber richtet — richtet!“

Die gemartete Frau sinkt in halber Ohnmacht zurück. Renate hebt das thränenüberströmte Gesicht.

„Ich kann es nicht“, murmelt sie leise.

„Und Du, Robert?“ forscht die Mutter bange.

„Er schüttelt mit einer energischen Bewegung das Haupt.“

„Fragst Du, Mutter? Ich bin der Sohn meines Vaters, und hätte mich das Schicksal in gleich verhängnißvolle Bahn gelenkt, ich wäre auch gestürzt. So danke ich meinem Schöpfer, daß es nicht geschah. Aber Jedem stelle ich mich in den Weg, der einen Stein nach meinem Vater wirft, Jedem, und sei es der Schwager. Wenn fremde Menschen barmherzig sind, ist es wohl an uns, ein Gleiches zu thun. Komme, was immer, ich stehe zu Dir, Mutter, zu meinem Vater.“

Mit einem Freudenlaut streckt ihm die Frau beide Hände entgegen.

Aur Du, arme Renate, bist am meisten zu bedauern“, sagte er schmerzlich. „Wilst Du noch diese Nacht zu Hause zurückkehren?“

„Nein, nein“, schüttelt sie den Kopf. „Nicht heute, mir zittern alle Glieder.“

„So bleibe bei der Mutter. Ich werde morgen in aller Frühe mit ihm sprechen, so vernünftig, als es mir möglich ist. Schließlich muß er doch einsehen, wie das Verhängniß hier wirkte.“

Renate antwortete nicht darauf. Fröstelnd schmiegt sie sich an ihre Mutter.

„Bringe sie zur Ruhe, Mutter“, sagt er und wendet sich der Thür zu.

Dann dreht er sich doch noch einmal um und fragt halblaut:

„Ich werde Deinen Mann morgen früh aufsuchen, Renate. Wenn er nun darauf drängt — Eure Ehe zu lösen?“

Sie wendet ihm voll das Antlitz zu.

„Wenn ihm dieses den Frieden bringen kann — so sei es.“

Schweigend geht er.

An dem Klänge ihrer Stimme hört er es, wie schwer ihr diese Antwort wurde.

23.

Frühe am anderen Morgen entdeckt Hans v. Heimen die Flucht seines Weibes.

Daran hat er nicht gedacht und es erschüttert ihn gewaltiger wie alles Liebrige.

Der Brief an seinen Vater ging bereits ab. Binnen Kurzem kann eine Antwort eintreffen — auch von New-York.

Noch einmal klammert er sich an einen Strohhalm der Hoffnung. Wenn wirklich nur eine Verwechslung vorläge?

Er fragt sich, ob er zu seiner Schwiegermutter eilen und seine Frau zurückholen solle, denn daß sie nur dort und nirgend sonst ist, war ihm gewiß. Welch unbedachter Schritt von ihr!

Aber zu Frau Anna hinzufahren ist ihm peinlich im

höchsten Maße, kann er ihr doch nicht mit Beweisen kommen, ebensowenig mag er sie rücksichtslos darüber befragen.

So beschließt er, zu warten, bis von jener Seite der erste Schritt geschieht.

Dieser bleibt nicht lange aus. Robert trifft ein, und an dessen ernstem Gesicht erschließt Heimen deutlich, daß der junge Mann bereits Alles weiß.

In ruhiger Weise enthüllt Robert dem Schwager den ganzen Sachverhalt.

Die Wirkung, welche er damit erzielt, konnte er aber wahrhaftig nicht voraussehen, so entsetzlich war dieselbe.

Der Assessor fand lange Zeit keine Silbe der Entgegnung.

Gebrochen liegt er im Stuhl.

Also wahr — wahr! All sein ruhiges Glück verweht in alle Winde.

Sein Weib die Tochter eines Buchthaus-Kandidaten und dieser selbst am Platze, in die Hände eines Genossen gegeben, welcher das Geheimniß bereits laut ausgeschrie, weil man ihm im ersten Stolge nicht den Mund mit Geld stopfte. (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dieß Verlag) ist jeben das erste Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Arbeiter und Gewerbeausstellung. — Ein Brief von Karl Marx an J. G. W. von Schweizer über den Baskalleanismus und Gewerkschaftskampf. — Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten. Von J. A. Sorge. — Das demokratische Prinzip und seine Anwendung. Am Gotthard Parteitag. — Notizen: Ueber die Erhebung des Berliner Gewerbegerichts in der Berliner Konfektion. Die Schweizerische Brauereindustrielle. Rückgang des landwirthschaftlichen Kleinbetriebs und Zunahme des landwirthschaftlichen Proletariats in Italien. — Feuilleton: Die Anfänge der Romantik. Kritische Studie über das Zeitalter der großen Revolution. Von Paul Lafargue.